Rama-Brot macht Wangen rot

1. Jahrgang Nummer 22

Jugendschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Der Philosoph

Zur Zeit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen lebte zu Berlin ein bekannter Philosoph, der eines Abends als Tischgast in einer ausgezeichneten Gesellschaft weilte. Ein junger Edelmann, der sich nichtstuend in Preußens Hauptstadt aufhielt, war der Nachbar des Gelehrten, dessen Festgewand nicht gerade zu den neuesten und gewähltesten gehören mochte. Am rechten Aermel des Gelehrtenrockes hatte sich die Naht gelockert, und das weiße Untergewand schimmerte durch. Der junge Stutzer gewahrte dies, steckte eine höhnische Miene auf und sagte:

„Aber, Herr Professor, was muß ich da bei Ihnen sehen! — Aus ihrem rechten Rockärmel schaut etwas heraus! — Ich vermute, es schimmert da die Weisheit hervor!"

„Sie haben völlig recht, mein Herr", erwiderte der Philosoph, „die Weisheit schaut hervor, und die Dummheit blickt hinein!" H. R.

Ewiger Zündstab, eine große chemische Erfindung

Von Alfred Nauck, Ingenieur

In der langen Entwicklungsreihe der Feuerzeuge wird als letztes Glied eine große chemische Erfindung gerade jetzt bekannt, die als Trockenfeuerzeug oder ewiger Zündstab zu bezeichnen ist. Verfolgen wir kurz die verschiedenartigen Vorrichtungen, die der Mensch von der Urzeit bis in unsere Tage zur Erzeugung der göttlichen Himmelsmacht, des Feuers, ersann und anwendete. Der Urmensch hat in primitivster Weise zuerst den Feuerstein benutzt, mit dem er durch Schlagen Funken hervorbrachte. Diese wurden auf ein brennbares Material gerichtet. Ein anderes, sehr altes Feuerzeug ist der sogenannte Feuerquirl oder die Feuersäge. Ein Stück Hartholz wurde dabei in drehende oder hin- und hergehende Bewegung versetzt, wobei sich die entstehende Reibungswärme in Feuer auswirkte. Auch noch andere Feuerzeuge der Urzeit beruhten auf der gleichen oder ähnlicher Wirkung. Die vorchristliche und nachchristliche Zeit kannte schon sehr gut durchdachte und ausgebildete Feuerzeuge und im Mittelalter waren sogar uns höchst modern anmutende Einrichtungen bekannt, deren Grundprinzipien die jeweils entdeckten technischen Errungenschaften verwendeten. Um das Jahr 1780 herum gab es sogar schon ein elektrisches Feuerzeug, bei dem durch den Funken eines Elektrophors Wasserstoffgas entzündet wurde. Nicht ganz ein halbes Jahrhundert später wurde eine Zündvorrichtung erfunden, die nach Art unserer Gasanzünder als Zündelement Platinschwamm enthielt.

Unsere heutigen, auf chemischer Grundlage beruhenden Streichhölzer sind wahrscheinlich in England erfunden worden. Sie bestanden in der ersten Zeit aus einem grob geschnitzten Hölzchen, das einen kleinen Kopf aus Knallquecksilber und Schwefel hatte. Der Zündkopf wurde durch ein zusammengefaltetes Stück Sandpapier gezogen, wobei er sich entzündete. Der Erfinder der Streich- oder Reibzündhölzer ist nicht bekannt, fest steht nur, daß der Engländer Jones das Streichholz und insbesondere die Zündmasse weiter verbesserte und 1832 in dieser Gestalt patentieren ließ.

Die vielen Nachteile der Schwefelhölzer führten dazu, neue Zündmassen zu entwickeln, wobei man zu dem Phosphor kam, dessen leichte Entzündbarkeit den Anlaß zu seiner Verwendung bot. Diese Entdeckung machte der Hamburger Kaufmann Brandt, von dem auch die Bezeichnung des chemischen Stoffes als Phosphor, d. h. Lichtträger stammt. Andere Erfinder haben das Streichholz auf der Basis der Phosphorverwendung weiter entwickelt, wobei es mit darauf ankam, die giftigen Eigenschaften des Phosphors zu überwinden. Auf diese Weise gelangte man zu dem sogenannten roten Phosphor, welcher chemische Stoff von dem Frankfurter Chemiker Böttcher herrührt, der ihn für seine Streichhölzchen (die er anfangs und fälschlich Anti-Phosphorhölzer nannte) verwendete. Die Anfangs der siebziger Jahre auftauchenden schwedischen Streichhölzer entsprachen im Prinzip der Böttcherschen Zündmasse.

Der nächste Schritt bestand in der Schaffung des phosphorfreien Zündhölzchens, zu dessen Entzündung allerdings eine phosphorhaltige Reibfläche benötigt wurde. Und die fernere Fabrikationsentwicklung des altbekannten Zündhölzchens bestand hauptsächlich in der immer besser und vollkommener werdenden Durchbildung der maschinellen Herstellung, während in chemischer Beziehung das Entwicklungsstadium zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Das konnte aber nicht bedeuten, daß unser allbekanntes Zündhölzchen ein vollendetes und vollkommenes Feuerzeug darstellt, und es ist es auch in der Tat nicht, weil eine seiner ausgeprägtesten Unvollkommenheiten Veranlassung dazu war, daß eingangs gekennzeichnete, vorläufig letzte Entwicklungsglied in der Geschichte der Feuerzeuge, den sogenannten ewigen Zündstab zu erfinden, und damit kommen wir auf unser eigentliches Thema zu sprechen.

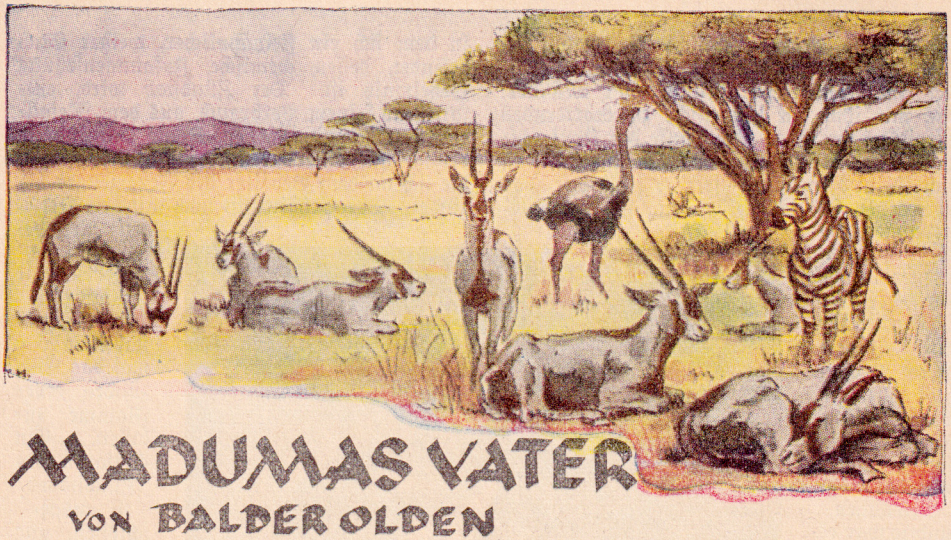
Der Doktor Ringer aus Wien soll, wie er selbst berichtet hat, auf merkwürdige Weise darauf gekommen sein, der

Welt diese große chemische Erfindung zu schenken. Er befand sich vor mehreren Jahren im Kreise sehr einflußreicher Männer, die mit ihm ein hier nicht zu erörterndes Projekt besprachen. Im Laufe der Konferenz hatte der Wiener Doktor das Unglück, daß sich beim Anzünden seiner Zigarette das brennende Streichholzköpfchen löste und ausgerechnet dem einflußreichen Generaldirektor, der der Geldgeber für ein Ringersches Projekt sein sollte, an die Backe flog. Kleine Ursachen haben oftmals große Wirkungen, und so war es auch in diesem Falle: Die Konferenz wurde ergebnislos abgebrochen (da der also Verletzte seine schmerzende Brandwunde kühlen mußte), und Doktor Ringer aus Wien verfolgte jahrelang den Gedanken, ein neues Feuerzeug zu schaffen, das ohne Verwendung einer brennbaren Flüssigkeit und unter Vermeidung einer unzulänglichen Zündmasse als Zündkopf auf einem Hölzchen, beliebig oft eine Flamme entstehen ließ.

Der Wiener Chemiker Dr. Ferdinand Ringer
Erfinder des „Ewigen Streichholzes"

Unzählig und reich an Zwischenfällen waren seine Versuche und selbst schwere Brandwunden, die er einmal durch Explosion einer chemischen Mischung davon trug, brachten Doktor Ringer nicht von dem gesteckten Ziel ab. Und endlich war es doch so weit, und ein Trockenfeuerzeug, ein ewiger Zündstab geschaffen.

Wie sieht dieser Zündstab nun aus? Er besteht aus einem Metallröhrchen, in dem sich ein steinähnlicher, weißer Stab befindet, dessen chemische Zusammensetzung Geheimnis ist. Der Zündstab wird, entsprechend seinem Verbrauch, aus dem Metallröhrchen herausgeschoben. Seine Entzündung erfolgt auf einer präparierten Streichfläche, die sich an dem Behälter des Feuerzeuges befindet. Der Behälter ist noch mit drei weiteren Reservezündminen versehen, die zusammen mit dem Zündstab etwa 2500 mal das Entzünden einer Flamme zulassen. Ein Versagen des Zündstabes ist ausgeschlossen, und die Flamme läßt sich ebenso leicht wie ein Streichholz ausputen. Als weiterer Vorteil des ewigen Zündstabes muß noch die sehr geringe Verbrennung der Zündmasse hervorgehoben werden, wie auch bei dem ewigen Zündstab das heute so häufige Verbrennen der Finger ausgeschlossen ist. Rund 2500 mal kann das neue Trockenfeuerzeug zur Flammenbildung benutzt werden; das bedeutet natürlich nicht im Sinne seiner Bezeichnung eine ewige Zündungsmöglichkeit. Immerhin liefern uns die vier Zündminen, die das Feuerzeug enthällt (1 Mine mit Zündstab und drei Reserveminen) für ein ganzes Jahr bei normalem Gebrauch die Zündflamme, die aus unserem Leben, aus unseren Haushalten, Gewerben und Industrien nicht mehr fortzudenken ist.



MADUMAS VATER

VON BALDER OLDEN

Bisheriger Verlauf der Erzählung

Aus seiner alten Heimat Afrika ausgewiesen, wohnt Missionar Schukrin mit seiner Familie jetzt in Hannover. Frau Schukrins Bruder, Onkel Gregorius, ist damals in Afrika verschollen. Rudi ist fest davon überzeugt, daß sein Onkel noch lebt. Wieder in Afrika! Der Jubel der Schwarzen über ihre Ankunft ist groß. Maduma stellt sich vor. Sie mag von den Weißen nichts wissen. Zu Rudi gesellt sich der gleichaltrige Muhmadi. Aus allen Dörfern kommen die Schwarzen zur Arbeit. Rudi muß tüchtig lernen. Die Boloti-Kinder und Maduma kommen zu Rudi in die Schule. Rudi darf mit ins „Pori". Wie ein großer Jäger schleicht er das Wild an. Maduma bittet Rudi, an ihren verschollenen Vater einen Sonnenbrief — sie meint Morsezeichen — zu schreiben. Rudi verspricht, den verschollenen Onkel zu suchen. Maduma erzählt Rudi, daß vor langer Zeit ein Fremder nach Boloti gekommen sei. Aus der Rede des Mannes ging hervor, daß Onkel Gregorius noch lebt. Die „Safari" ist gerüstet. Gern hätte Rudi den Vater ins Vertrauen gezogen, aber er hat Maduma sein Wort gegeben, nichts zu verraten. In heimlicher Nacht verlassen Rudi und Muhmadi mit dem schwerbepackten Maultier das Dorf. Die Eltern ahnen, daß die Jungen Onkel Gregorius suchen. Die Jungen ziehen durch das „Pori". Rudi denkt mit Sorgen an die Eltern, an Maduma und alles, was in Boloti zurückgeblieben. Aber an eine Umkehr denken sie nicht. Erfolg oder . . . In der Weite winkt der Longido, das Ziel der „Safari". Dort mußte Onkel Gregorius zu finden sein und sonst nirgends. Die Jungen marschieren durch die Nacht. Sobald sich ein Wasserfall findet, wollen sie Rast machen und an Maduma einen Sonnenbrief schreiben. Muhmadi geht auf die Jagd und schießt drei wilde Hühner. Später wird auch Wasser gefunden. Nun bereitet der Koch, Muhmadi, ein gutes Essen. Rudi blitzt mit seinem Spiegel vergeblich Boloti an. Nun zerbrechen sie sich den Kopf, warum Maduma die Signale nicht beantwortet. Da die Nacht sich nähert, wird ein kleiner Dornkraal um das Lager gezogen. So geht der Tag dahin. Löwen umschleichen das nächtliche Lager. Die beiden Abenteurer stehen Todesangst aus. Sie verschießen eine Unmenge Patronen, entfachen die Feuer zu heller Glut, um so die Löwen zu vertreiben. Nach einiger Zeit verschwinden die Bestien und die beiden Freunde sinken sich halbtot in die Arme.

Kulä, kulä blaute ein Hügel

(14. Fortsetzung)

Diesem Entsetzen folgte ein Morgen, so voll Sonnenpracht und Frische, daß Herz und Lungen, jedes Organ des Leibes für sich, wie mit Entzücken zu arbeiten schien.

Ein nie erlebtes Glücksgefühl drängte zum Wandern, zum Singen und machte aus jedem Handgriff, sonst als Arbeit empfunden, ein Fest.

Den schweren Tragsattel auf Pastor Schukrins Rücken zu bringen, war fast unmöglich. Aber es ging doch unter „Hei" und „Ho" — er wurde unter einen Baum geschleift, an einem Ast emporgewunden und fiel dann sanft auf den geduldigen Rücken.

Kochen, Geschirrwaschen, packen, alles war Spiel. Boloti nochmals anzublitzen, hatten die Jungens nicht versucht. Ehe die Sonne hoch genug stand, um Lichtbriefe zu schreiben, wollten sie ein gutes Stück Weg hinter sich gebracht haben. Ihr Vorsprung, falls sie verfolgt wurden, war nicht mehr groß genug.

Als Rudi die Stiefel anzog, merkte er freilich, daß der zweite Marsch an Schweiß und Plage teurer werden sollte, als der erste. Seine Füße schmerzten, die Knie brannten, in den Hüften saß bleierne Müdigkeit. Der Karabiner, gestern noch sein Stolz, mit Freuden getragen, wuchtete heut über die Schulter und zog seinen Körper schief.

Von diesen Qualen wußte Muhmadi nichts. Er hatte täglich, seit er laufen konnte, viele Kilometer zurückgelegt; wie junge Tiere, die hin und her toben, nur um die Kraft ihrer Glieder zu fühlen, rennt so ein Negerjunge durch die Welt. Rudi war immerhin Tertianer — das Wissen für Obersekundareife zu sammeln, war nur einem sitzenden,

viele Stunden des Tages abhockenden Menschen möglich. Seine Wege zum Negerdorf, zur Telegraphenstation am Urwaldrand, seine Pürschgänge am Sonntag — all das war kein Training für solche Märsche gewesen.

Kulä, kulä blaute ein Hügel in der Steppe, der etwa die Hälfte des Weges zwischen Boloti und Longido markierte.

Zuckerhutförmig lag der Muckel im Dori, kahl wie rasiert schien er durchs Glas, und nichts an ihm reizvoll. Trotzdem: dieser Zuckerhut mußte heut erreicht und erstiegen werden.

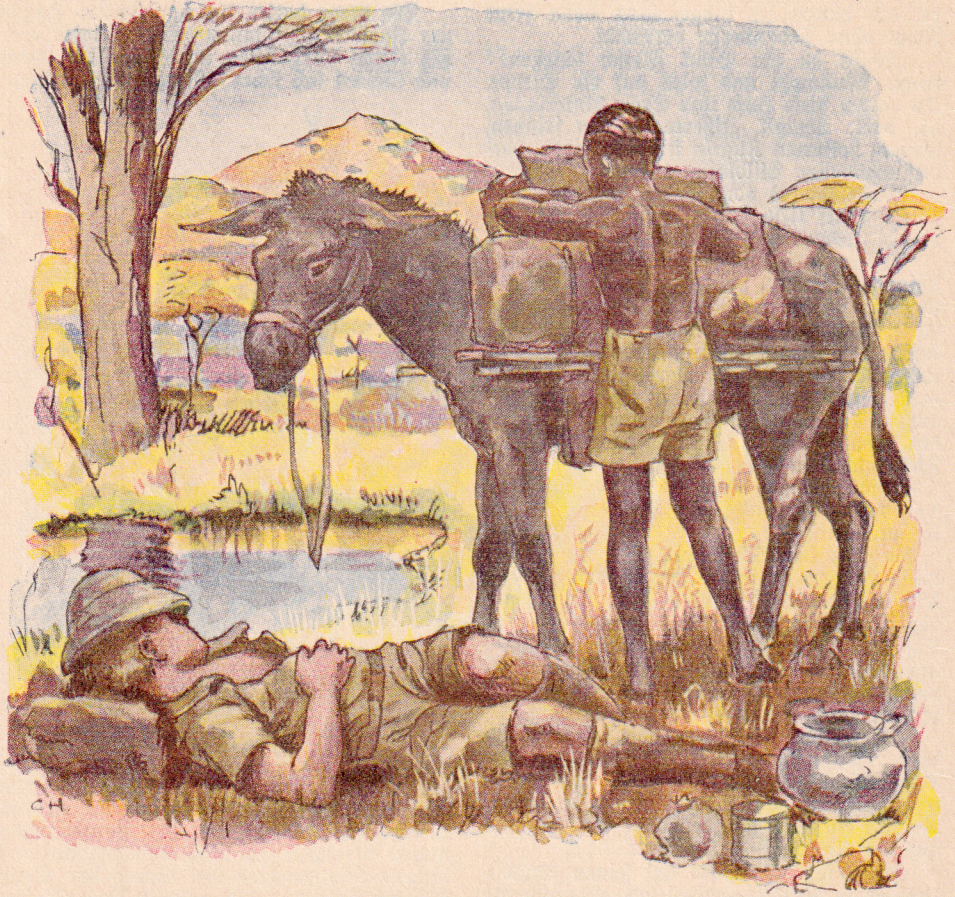
„Nie wieder eine Nacht in der Steppe!" schwur sich Rudi zu, gelobte es seinem Kameraden und dem alten Vierbeiner, der übrigens auch steifer und schwerer noch als Tags zuvor ging.

Nach einer Stunde Safari waren die Konturen des Zuckerhuts um nichts klarer und näher geworden — nach zwei, drei Stunden, als die erste Rast kam, lag er noch immer kule—e—e—e, kule—e—e—e.

Muhmadi kochte und wirtschaftete mittags allein, an einem der hellen Teiche, die von der großen Regenzeit her gnädig noch standen. Rudi lag auf dem Rücken, nur den Tropenhelm übers Gesicht gedeckt, das Khakihemd halb offen über der rotgebrannten Brust. Er war zu müd, war sterbensmüd.

Das konnte Muhmadi nicht übel nehmen, — nur die erste Viertelstunde mußte Rudi sich gönnen! Dann wollte er überall die Hände rühren. Aber schon hatte der Schlaf ihn fortgetragen in bessere, leichtere Tage.

So tückisch fern der Zuckerhut lag, so boshaft der Weg sich zog — ehe es Abend wurde, standen sie trotzdem an seinem Fuß! Das letzte Stück war eigentlich leichter gewesen, als Rudi anfangs gefürchtet. Nach der Rast war er bewußtlos vor Müdigkeit, fast schlafend, im Glied marschiert, hatte sich überlegt, ob man dem alten Pastor zu allen Lasten noch die eines zwölfjährigen Riesensprößlings zumuten durfte. Aber dann war ihm ganz von selbst wieder Gelenkigkeit in die Beine



und Mut ins Hirn gekommen. Das Gewehr freilich hing jetzt an einem Haken des Tragsattels, seine eigenen fünfzig Kilogramm aber schleppte Rudi tapfer durch die Sonne.

Köstlichen Schatten warf der Zuckerhut, der wirklich nur Ginster und dürftiges Gestrüpp trug, ziemlich steil, aber in Schlangenwegen leicht zu ersteigen war. Der war sein erstes Geschenk, das zweite würde eine Nacht ohne Löwenangst sein! Eine Nacht, in der das Uu—u—a drunten orgeln und dröhnen mochte, ohne zu schrecken. Den Dreien war ja, als hätten sie lange, lang schon keine Nacht ohne Todesängste verbracht.

„Willst du ein Stück Fleisch schießen?" fragte Muhmadi und wies auf die Steppe. Da hatten viele Hufe ihre Spur hinterlassen, da, dort, überall glitzerte es von frischen, schwarz polierten Kugeln in Pyramiden, verheißungsvoller Wildlosung.

Muhmadi las vom Boden, wie man aus einem Brief liest: „Oryxspringböcke, Bwana Rudi. Zebras und Strauße."

Er studierte weiter, nahm ein wenig Losung auf, um zu prüfen, wie alt sie war, ob sie gar noch Wärme hatte, flüsterte auf einmal, als stünde der Oryx-Häuptling neben ihm: Vor einer Stunde waren sie noch hier, Bwana. Sie stehen jetzt auf der anderen Seite, sie mochten den Schatten nicht. Willst du das Fleisch schießen oder soll ich?"

So müd konnte Rudi nie werden, daß er freiwillig sein Privileg preisgab!

Wo kam der Wind her? Der nasse Finger versagte, es war kein Lufthauch zu spüren. Aber das Benzinflämmchen aus dem Taschenfeuerzeug wurde ganz wenig aus der senkrechten Lage gedrängt — von links mußte Rudi das Wild anmarschieren, um nicht gewittert zu werden.

„Bleibt hier" befahl er, „bis ich geschossen habe. Dann marschiert ihr langsam den Hügel hinauf, bis du mich siehst. Ich schieße nur, wenn ich ganz sicher bin. Dann schneiden wir ein Filet aus dem Bock und laden es auf den Sattel." — „Ja, Herr. . . ."

Schon saß Muhmadi auf seinen Keulen, friedlich in die Steppe blinzelnd, als ginge die Jagd ihn nichts an. So oft Rudi des Schwarzen Ueberlegenheit empfand, seine tausend und eine Kenntnis der Natur, seine Zähigkeit und Gewandheit — Muhmadi selbst schien gar nicht zu fühlen, daß er meist der Stärkere war, gehorchte immer.

„Akili des Weißen" dachte er, „europäischer Akili! Was der Weiße befiehlt, ist sicher gut und richtig."

Ueber einen Zeppelin im Aether hätte kein Schwarzer gestaunt, auch wenn er gar nicht wußte, daß der Mensch fliegen gelernt hat. Die ersten Drähte, an denen hin man tausend Kilometer weit sprechen konnte, hatten die Neger grinsend, aber ohne Verwunderung hingenommen. „Akili Uleia" — „Geist Europas".

Rudis Ansehn bei seinem Gefolgsmann Muhmadi hatte unter dem Angstgeheul dieser Nacht, unter seiner Schlaffheit und Schlafschwere nicht gelitten. Wenns auf den Geist ankam, auf Disponieren und Kommandieren, war Rudi doch immer der große Herr.

Die Oryx hatten sich jenseits des Hügels um einen Akazienstamm gelagert, wohl dreißig Köpfe stark, ästen im Liegen ein wenig und fühlten sich sicher. Rings um ihr Lager

hatten sie Posten aufgestellt, die pflichttreu die Umgebung abäugten. Ein paar Zebras, liebe runde Pferdchen in Pantherfellen, waren bei ihnen zu Gast und genossen mit jungem Steppengras den Schutz der Oryx-Postensicherung. Im Astwerk der Akazien suchten zwei königlichstolze und dumme Strauße nach allerlei Delikatessen. Man war unter sich, in tiefem Frieden, und kostete letztes Sonnenlicht, den Magen voll nach einem guten Tag kaum unterbrochenen Aesens. Inmitten des Lagers freilich stand einer, der nie ruhen durfte, auf dessen Schulter alle Verantwortung für Mütter und Kinder, für das Wohl des Stammes lag, der die Posten im Auge behielt und Befehle zum Abmarsch gab, wenn der Moment es heischte: der

Häuptling der Oryx, ihr stolzes Leittier mit dem Feldherrnblick und den prachtvollen Stangen.

Kein Tier aber, weder Häuptling noch Posten, sah, was da klein und steppenfarbig am Rücken des Berges hinkroch, ein menschlicher Jägerbub, die Eisen schleudernde Keule im Arm.

Nach Strapazen, wie sie hinter Rudi lagen, war es nicht leicht, auf allen Vieren um einen Berg zu kriechen, durch hohes Gras, das mit Sporen und Pfeilen bewehrt war, ihm Knie und Hände zerkratzte. Schweiß sammelte sich in seinen Augen, brannte wie Feuer, rann aus den Augen zum Mund und laugte die Lippen aus. Diese ganze Strapaze konnte nutzlos sein, vielleicht war das Rudel längst abmarschiert. Aber es konnte auch sein, daß . . . Jetzt lag Rudi plötzlich, auf kaum hundert Meter dem Wild gegenüber! Das Leittier schien ihm mitten in die Augen zu schauen.

Rudi hielt sich bewegungslos, wagte kaum zu atmen.

Sah der Häuptling ihn wirklich an, mit seinen königlichen, schönen Augen?

Nein, er wedelte jetzt, wiegte die Hörner, bog den Hals — anscheinend ärgerten ihn Fliegen oder Zecken. Er ahnte den Feind nicht.

Schönere Tiere hat die Steppe nicht hervorgebracht! Groß wie ein Pferd ist der Oryx, die dunkle Decke mit lichter Zeichnung glänzt über prallen Muskeln, die geraden, langen Spieße sind prachtvolle Wehr, zeigen geradeaus gegen den Feind.

War es Wahnsinn, diese gewaltige Macht in Zorn und Angst auf sich zu ziehen? Rudis Herz schlug zu stark, er setzte ab, wischte den Schweiß aus seinen Augen, atmete tief. War es nicht schändlich, den Frieden dieses Völkchens, den Abendfrieden der Steppe zu stören?

„Frisches Fleisch!" hatte Muhmadi gesagt. Wenn das hohe Ziel dieser gefahrvollen Reise erreicht werden sollte, mußte der Stärkere immer und immer sein Recht behaupten. Um ein Kilo seines Fleisches mußte das edle Tier dort drüben sein einziges, ganzes Leben lassen, um dies Stück Fleisch, um zwei Beefsteaks, mußte Rudi jede Gefahr auf sich nehmen.

Er legte an, zielte wie auf die Scheibe, zog musterhaft ruhig ab.

Das vorgeschobene Postentier lag im Feuer, ins Herz getroffen. Steif und tot lag es eine Sekunde nach dem Knall, als wäre es nie beweglich und voll herrlichen Lebens gewesen.

Der Schuß brachte alles Wild auf die Beine. Ein Pfiff des Leittiers, helles Gebell des Zebras: wo ist der Feind? Wohin die Flucht?

Rudi war zu gut verborgen. Die Oryx sahen ihn nicht und sein Mordgewehr, formierten sich im Zeitraum eines Atemzuges, alle Stangen voraus wie die Lanzen einer Ulanen-Schwadron, in denen die Sonne spielt.

So stürmten sie in ungeheurem Flüchten, nicht wie Pferde sondern ganz beschwingt, eine fliegende Kavalkade, den Berg an, in dessen Rücken sie Schutz glaubten.

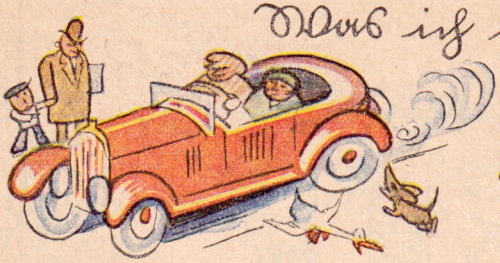
Rudi sprang auf — wehe, es dröhnte die Erde, sechzig Lanzen zielten auf ihn, unter diesen fliegenden Hufen würde er bleiben, Hilfe war nirgends, nur im Gewehr. Er knallte blindlings, repetierte — da hatten die Tiere ihren Todfeind endlich eräugt, bremsten zwanzig Schritte vor ihm wie Pferde vor einer unerwarteten Hürde. Sechzig Lanzen änderten die Richtung, rings um den Zuckerhut ging jetzt die Flucht, auf Muhmadi und Pastor Schukrin zu.

„Schieß, Muhmadi!" brüllte Rudi, daß ihm die Lungen fast platzten. In Sekunden mußte das flüchtige Rudel dort sein, wo sein Gefolge lagerte. Gleich darauf puffte drüben die Schrotflinte, wieder kam das Dröhnen von einer Schwenkung dieser rasenden Kriegsmacht, dann war alles vorbei.

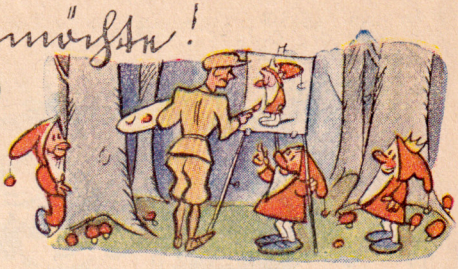
„Beinah tot!" erzählte Muhmadi, als er, das Maultier hinter sich herziehend, bei Rudi ankam. Er hatte froh ins Pori geschaut und von Fleischsuppe geträumt, als die Woge der Vernichtung plötzlich gegen ihn stürmte.

(Fortsetzung folgt)

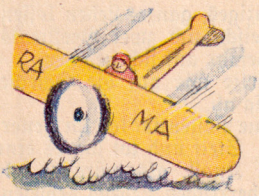
Was ich werden möchte!



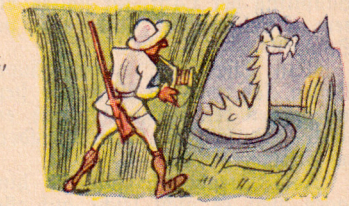
Ein Auto möcht ich lenken,
Ich denke das wär fein.
Hei ging das wie der Wirbelwind,
Ins weite Land hinein!



Ein Maler möcht ich werden,
Da mal ich Bilder fein,
Von Wiesen, Blumen, Herden
Und von dem Mütterlein.

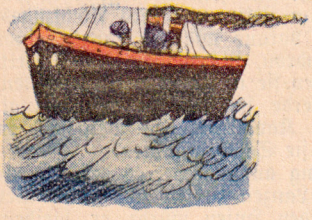


Ein Flieger möcht ich werden,
Da flög ich, heißassa,
Mit meiner Flugmaschine
Bis nach Amerika.



Kapitän möcht ich wohl werden
Auf einem stolzen Schiff.
Mir sollte nichts passieren,
Ich fürchtete kein Riff.

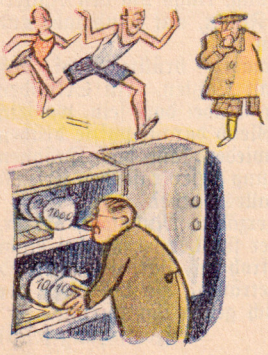
Auf Reisen möcht ich gehen
Weit in ein fremdes Land.
Möcht neue Dinge finden,
Die vor mir niemand fand.



Gelehrter möcht ich werden,
O je, das liegt noch weit,
Möcht vieles, vieles wissen,
Und werden sehr gescheit!

Vielleicht werd ich ein Sportsmann,
Der Meister wird der Welt.
Von mir wird ein ganz großer
Rekord dann aufgestellt.

Herr Doktor möcht ich werden,
Ja Doktor möcht ich sein,
Da könnt' ich gleich kurieren,
Wär' krank mein Schwesterlein.



Auch reich möcht ich gern werden,
Da hat man immer Geld,
Ich glaub' das ist sehr wichtig
Für jeden auf der Welt.

Drum muß ich fleißig lernen,
Damit ich werd gescheit,
Denn ohne Fleiß bringt's niemand
Heut auf der Welt recht weit.

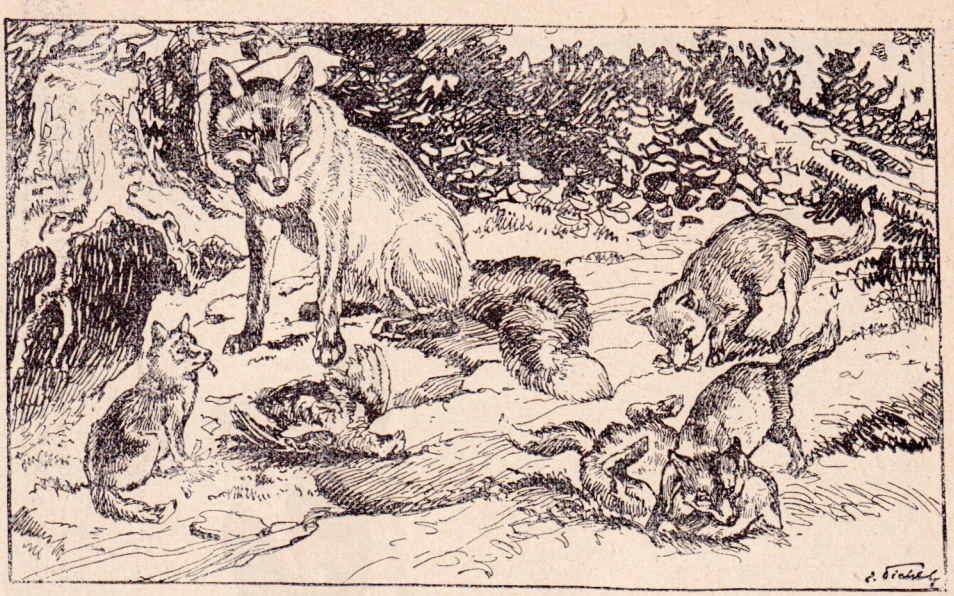
F. M.

Sommertag

Wenn so die Sonne ihr Gold verschwendet,
Machtvoll alles zum Schönen wendet,
Ein Lerchenlied klingt und die Wälder grün
Und weithin die Wiesen lieblich erblühn;
Dann springt der blau-blaue Himmel auf,
Und Märchen und Wunder kommen zu Hauf'.-

Sie nahen im seligsten Vogelhusch,
Stecken im gold-gelben Ginsterbusch.
Kuscheln wohl auch im grün-grünen Gras
Und flimmern und sprühen wie Glitzerglas -
Dann schreiten vor uns, ist's Gaukelei? -
Die schönsten Sommermärchen vorbei.

Peter Braun



Aus dem Leben Reinekes

Von E. Dichtl

Ein Regen war niedergegangen. Nun leuchtet die warme Sonne wieder und wirft ihre Lichter durch das frisch grünende Blättergewirr, sendet warme Strahlen, um ihre schlummernden Blumenkinder zu neuem Leben zu erwecken. Im Waldgraben rieselt das Bächlein und plauscht und plaudert von neuem Leben, von neuem Werden. Ein würziger Erdgeruch steigt aus dem moosigen Grunde auf, irgendwo im Buchenbestand ruft der Kuckuck. — Ein sanfter Lufthauch zieht durch die Wipfel, unstät bewegen sich die Lichtflecken der Sonne am Waldboden und wo noch ein Wassertropfen auf einem Grashalme hängt, leuchtet's und funkelt's, als hätte eine Waldfee ihren Diamantschmuck ausgestreut. Die Wildtaube, die eben so emsig in dem Gezweig der Weißbuche ihr Ruckser durch den Wald ertönen ließ, hält plötzlich inne und fliegt davon. Sicherlich hat sie auch Reineke erspäht, der den Hang heraufkommt. Vorsichtig schleicht er mit seiner Beute, einer Rebhenne, weiter, den mit dichtem Unterwuchs bewachsenen Hang hinauf, zwischen bemoosten Felstrümmern hindurch. Ein Luftzug bringt ein Gemisch von Aas- und Moschusgeruch herüber, ein Zeichen, daß Malepartus, die Feste, nicht mehr fern ist. Da kommt es auch schon geraschelt und gestürmt, Schufterle, Schlaui, Ermelinchen, Roträuberchen, der verheißungsvolle Nachwuchs Meister Reinekes. Sofort machen sich die Jungfüchse über ihr Mahl. Das gibt ein Reißen, ein Zausen, ein Knurren, ein Balgen. Ermelinchen erwischt einen Büschel Federn der Rebhenne und eilt damit fort, wohl in der Meinung, das beste erwischt zu haben. Frau Reineke setzt sich gemütlich vor den Bau und beobachtet ihre spielende Jugend. Sie bedarf auch der Ruhe, denn nicht so leicht ist es, eine so hungrige Gesellschaft mit Nahrung zu versorgen. Was sie schon alles geleistet hat: Heute früh eine Rebhenne zum Bau geschleppt, gestern ein Rehkitz, einen Junghasen, eine Amsel, so geht es jetzt täglich, die kleine Räuberbande hat immer Hunger, sehr viel Hunger, da muß alles herhalten, was da kreucht und fleucht. Viel Mühe gibt es, die jungen Strauchdiebe in allen Künsten und Fertigkeiten zu unterweisen. Frau Reineke hält tüchtig Schule mit der Jugend. Bald sind die jungen Füchse so weit, daß sie schon unter Führung der Mutter in Wald und Feld lagern können. So zieht die Räuberbande durch den Busch: hier wird ein Heupferdchen gefangen, dort eine Grille, das Mausen will auch gelernt

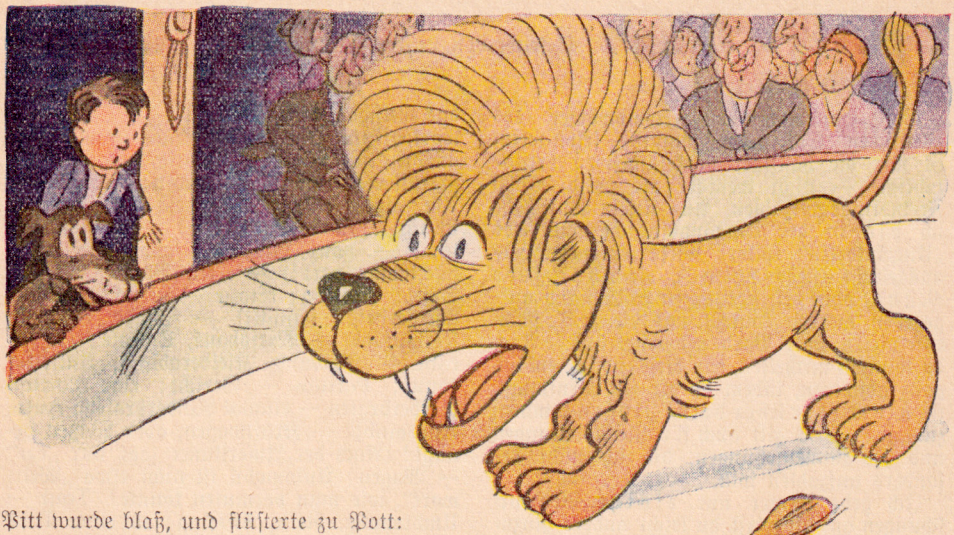
sein, am Waldrand fängt man allerhand Käfer, Fliegen und Larven, ja Frau Reineke übt das Springen und Fangen der Beute sehr genau, denn nur Uebung macht den Meister und Meister der Gewandheit und List sollen ja alle werden. Es ist auch notwendig, denn geächtet und vogelfrei ist das ganze Geschlecht, verfolgt wird es seit Jahrhunderten mit Gift, Eisen und Blei, da muß es schon sehr gewappnet sein, um sein Dasein fristen zu können. Die Füchslein wachsen rasch heran, der Sommer geht zur Neige, ihr graues Röckchen haben sie schon gegen ein rotes vertauscht. Nun trennen sie sich von ihrer Mutter und gehen ihre eigenen Wege.— Abenddämmerung. — Bleichsilbern geht der Mond über den Wipfeln im Osten auf. Es rauscht in den Rispen, alte Märchen raunt das Lied. Der Nebelfrauen Schar zieht durch den Bruch. Schleichend, mit unhörbarem Schritte zieht Roträuber seinen Wechsel entlang. Er ahnt nicht, daß am Waldrand hinter einem schützenden Stamm der Jäger lauert. Er schleicht die Furche entlang, windet nach dem mächtigen Buchenstamme, dort scheint etwas nicht geheuer zu sein, doch zu spät, schon macht ein wohlgezielter Schuß dem Erdendasein Roträubers ein Ende. Auch Schlaui, Roträubers Bruder, beschließt noch im selben Herbste seine Tage. Das Eisen des Jägerlenz, tückisch am Dohnenstieg angebracht, wird ihm zum Verderben. Ermelinchens Schicksal hat sich schon im Sommer erfüllt. Auf einem Raubzug hört sie eines schönen Abends Lampes jämmerliche Todesklage. In der Meinung, Freund Lampe sei in Gefahr und könne um so leichter gefaßt werden, schleicht Ermelinchen dem Schalle nach. Immer kläglicher schreit Lampe, mit einem Sprunge muß sie zur Stelle sein. Da trifft sie auch schon das tödliche Blei des Jägers, der den Klagelaut des Hasen nachgeahmt, um unser Füchslein anzulocken. — Nun lebt noch Schufterle, der stärkste unter den Geschwistern. Er zieht sich in die einsamen Bergeshöhen zurück, wo er von Menschen noch weniger behelligt wird. Er ist der einzige von seinen Geschwistern, der den Verfolgungen entgangen. Ein wahrer Raubritter, ist er doch ein Charakteristikum des deutschen Waldes, der in Legende, Sang und Sage so viel besungene, viel geschmähte Reineke Fuchs.

Von Joe Lederer

7. Der Löwe Stanislaus

Dort, wo die große Stadt zu Ende geht
und schon die Felder an die Straßen grenzen,
sahn Pitt und Pott auf ihrer Wanderung
ein Zirkuszelt im Lampenschimmer glänzen.
Verstohlen schlichen beide sich ins Zelt,
denn Zirkus ist das schönste auf der Welt.

Sie stellten sich in eine dunkle Ecke
und guckten sich beinah die Augen aus:,
Denn der Dompteur erschien mit einem Löwen
und rief: „Dies ist der Löwe Stanislaus!
Man komme diesem Raubtier nicht zu nah,
denn es ist wild und stammt aus Afrika!"



Pitt wurde blaß, und flüsterte zu Pott:
„Er wird uns doch nichts tun? Sieh nur die Zähne!
Gleich springt er los!“ Der stolze Wüstenkönig
erhob sich jetzt und schüttelte die Mähne.
Pott schnupperte: Was war das für ein Tier?
Der Löwe roch nach Menschenschweiß und Bier!

Im nächsten Augenblicke sprang Herr Pott
zum Löwen hin und packte ihn beim Ohr.
„Zu Hilfe!“ rief's und aus dem Löwenfell
kroch schnell ein schreckensbleicher Mann hervor.
Ein schallendes Gelächter klang durchs Haus.
So endete der „Löwe“ Stanislaus . . .

Weg damit!

Ein Handbuch der Fremdwörter des „deutschen" Schrifttums müßte — selbst wenn es nur die häufiger vorkommenden berücksichtigte — nicht weniger als rund 70 000 Fremdlinge aufzählen. Aus diesem Wust habe ich die in der Umgangssprache auch des „Ungebildeten" immer wiederkehrenden herausgesucht (siehe unten!), die ohne jede Mühe, ohne den geringsten Widerstand aufgegeben werden können und die z. T. schon von vielen über Bord geworfen sind. Auch du könntest mithelfen, daß diese endlich, endlich ganz absterben, indem du dir fest vornimmst, sie nie wieder über deine Lippen kommen zu lassen. Das gilt auch für alle Ableitungen und Zusammensetzungen, die ich nicht besonders aufzählen will.

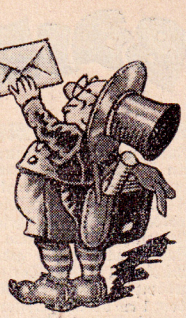
Ich gebe immer nur einige Verdeutschungen an; oft wirst du leicht andere hinzufügen können. Ein Hilfsmittel: Stelle das Fremdwort in sinnvolle Sätze! Aus dem Zusammenhang, aus dem Gedankeninhalt der einzelnen Sätze ergeben sich dann immer neue Verdeutschungen, die für je einen Sonderfall die treffendsten sind. Z. B. wird für Utopist hier Schwärmer oder Träumer, dort Wirrkopf oder Wolkenwanderer, da wieder Einbildner oder Luftschloßbauer am besten passen; Goethe sagt einmal dafür: „Sehnsuchtsvoller Hungerleider nach dem Unerreichlichen". Wir dürfen auch nicht immer nur das Fremdwort einfach ersetzen wollen; oft können wir durch Umformen des Satzes eine glücklichere Wendung finden. (In unserm Beispiel vielleicht: Er jagt einem Hirngespinst nach o. ä.)

Die „schwarze Liste" der Ueberflüssigen:

Adresse — Anschrift, Wohnung; an meine Adresse — an mich; Telefon — Fernsprecher; telefonisch — durch Fernsprecher, fernmündlich; pro — je, für; pro Mann — auf den Kopf, jeder; à 10 Pfg. — je, zu 10 Pfg.; Chauffeur — Fahrer (genügt, da aus dem Zusammenhang erkenntlich), Kraftfahrer Lenker; Radio — Rundfunk; extra — eigens außerdem; zirka (ca.) — ungefähr, etwa; gratis — umsonst; Passagier — Fahrgast, Insasse; Passant — Fußgänger; Bibliothek — Bücherei; Billet — Karte, Fahrschein, Einlaßkarte; Kuvert — Umschlag, Hülle; Gedeck (Essen); fatal — unangenehm, mißlich, peinlich; Baby (häßlich!) — Kleines, Kleinchen, Kindchen, Bübchen usw. (Kosewörter!); Balance — Schwebe, Gleichgewicht, Etage, Mansarde, Parterre — Stock, Dach-, Erdgeschoß; Stenografie — Kurzschrift; Bouillon — Brühe, Kraftbrühe; elegant — fein, vornehm, schmuck, gewählt, schick (nicht das welsche „chic"!); direkt — (ist Schwammwort, oft nur Flickwort!) gerade, unmittelbar, ausdrücklich; famos — prächtig, ausgezeichnet; gratulieren — beglückwünschen; Alphabet — Abc; alphabetisch — nach dem Abc, abecelich; Photographie (Fotografie) — Lichtbild; total — ganz und gar, gänzlich; Partie (Schwammwort!) — Teil, Posten, Menge; Spiel; Ausflug; retour — zurück; Trottoir Bürgersteig; kaputt(t) — müde, entzwei; Restaurant — Wirtshaus, Schenke; Garderobe — Kleidung, Kleiderablage, Ankleideraum; Portion — Gericht; eine Portion Rinderbraten — einmal Rinderbraten; Auto, Automobil — Kraftwagen, aber Wagen genügt! (Auch der Amerikaner sagt nur „car" — Wagen; Automobil ist nicht etwa „Weltwort", wie man vermuten könnte! Tour — Umdrehung, Reise, Ausflug; in einer Tour — Umdrehung, Reise, Ausflug; in einer Tour — in einem Zuge in einem fort; auf der Tour — unterwegs; Weekend — Wochenende; City — Stadtkern, -mitte, Herz der Stadt; Pardon — Gnade, Schonung; als Ausruf: Verzeihung!, bitte mit Verlaub, Sie gestatten usw.; Auktion — Versteigerung; Aula — Festsaal; Respekt — Achtung, Ehrerbietung; Zentralheizung — Sammelheizung; Zentrale (Modeschwammwort!) — Mittelpunkt, Sammelstelle, Hauptamt, -geschäft usw. Qualität — Wesen, Güte, Wert; prima Qualität — erste Wahl, Bestware, hochfein usw.; Telegramm — Drahtung, Drahtbrief; telegraph(f)ieren — drahten, funken; parieren — sich fügen, folgen usw.; kompliziert — verwickelt, verworren, umständlich, schwierig, knifflich; Garantie — Gewähr, Bürgschaft; Sicherheit; Formular — Vordruck, Muster, Revanche — Rache, Genugtung, Gegendienst; Revanche-spiel — Gegenspiel; revanchieren — sich rächen, heimzahlen, sich erkenntlich zeigen, sich abfinden, gutmachen; riskieren — wagen; riskant — gewagt, gefährlich; speziell — besonders, ausdrücklich, eigens, namentlich; Courage — Mut, Wagemut, Schneid, Bon — Gutschein; Bonbon, Konfekt — Zuckerplätzchen, -zeug, -werk, Süßigkeiten; Chaussee — Landstraße; amüsieren — vergnügen, belustigen, austollen usw.; Publikum (Schwammwort!) — Zuhörer, Zuschauer, Besucher; reparieren — ausbessern, flicken, kitten, löten u. ä.; funktionieren ist nur ein schwammiges Ersatzwort für fast jedes Wirken von Dingen, also für gehen, in Ordnung oder in Betrieb sein, für leuchten, laufen, arbeiten, brennen („die Lampe funktioniert wieder") usw.

Allen diesen überflüssigen Gesellen ein kräftiges und aufrichtiges „Auf Nimmerwiedersehen!"

Lorinkopf



Internationale Verkehrszeichen

In Genf wurden die internationalen Verkehrszeichen festgelegt. Das Abkommen unterzeichneten bereits 10 Staaten, darunter auch Deutschland. In dieser und den folgenden Nummern machen wir euch mit den neuen internationalen Verkehrszeichen bekannt.

Der Fahrer muß die Wagen, die aus der Straße fahren, in die er einbiegen will, passieren lassen.
(Schwarz auf weißem Grund)

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Ludwig Baader, München W 12, Fäustlestr. 7/8; Günther Schmidt, Stettin, Gabelsbergerstr. 12; H. Kaliga, Liegnitz / Schlesien, Grenadierstraße 25; Herta Almstedt, Hildesheim, Wiesenstraße 351; Marg. Zimmer, Görlitz, Seydewitzstr. 111; bei Adam; Eleonore Müller, Meißen, Melzerstr. 3; Gottfried Müller, Meißen, Melzerstr. 3; Helmuth Bühler, Erbach bei Homburg, Saargebiet, Luitpoldstraße 113; Peter Eichel, Berlin-Grunewald, Friedrichsruher Straße 30, Aufgang II.

Regeln für den Briefkasten. 1. Werde nichtungehalten, wenn du auf deine Anfrage nicht gleich Antwort bekommst. Der Briefkasten wird mit Anfragen „überlaufen", und deshalb mußt du Geduld haben. Eine Antwort erfolgt bestimmt! 2. Wenn ein Deckname gewünscht wird, dann trotzdem die genaue Adresse angeben. 3. Für alle Gesuche (Tausch, Briefwechsel usw.) ist die schriftliche Genehmigung der Eltern erforderlich. 4. Briefwechselgesuche, Palmin-Post-Tausch, usw., Rückantwort bezw. prompte Erledigung der Anfrage ist in jedem Falle Ehrensache.

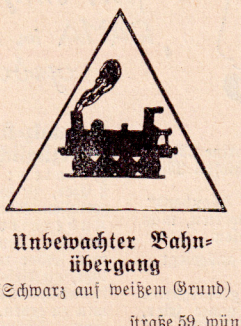
Franz R. Stabenow, Heiligenstadt (Eichsfeld), Wolfstr. 6, kauft Coco-Hefte 8.—10. Jahrgang (pro Heft 5 Pfennig).

Andreas Wagner, Berlin N 54, Choriner Str. 10, sucht Briefwechsel mit einem Rama-Freund.

Eine lustige Freundin im Alter von 15—17 Jahren sucht **Lucie Klokow, Breslau 6,** Lange Gasse 17 II.

Achtung Briefmarkensammler! Gute rumänische Briefmarken gebe ich für farbige Kunstblätter, Vorlagen für Wasserfarben-Malerei aus Zeitschriften usw., auch Kunstpostkarten (beschriebene), Liebig-Bilder. Alles per „Drucksache" aufgeben. Gizella Bayer, Timisoara III, Str. Doja 28, Rumänien.

Robert Vieth, Hindenburg O. S., Kronprinzenstr. 336, b. Widok, wünscht mit Rama-Freunden und -Freundinnen Zeichnungen (selbst angefertigte) zu tauschen. Wer Lust zu tauschen hat, setze sich mit unserem Freund Robert in Verbindung.



Unbewachter Bahnübergang
(Schwarz auf weißem Grund)

Briefmarken wünschen zu tauschen: Paul Müller, Stuttgart-Untertürkheim, Hopfengarten Nr. 6; Waldemar Biehl, Niederhannsdorf bei Glatz Nr. 117; Gerhard Wagner, Marienburg/Westpr., Neustadt 5; Karli Eigenbrodt, Brewit P. Dambeck/Altmark; Ernst Bahrd, Chemnitz, Kanzlerstr. 27; Edwin Beyer, Sonnenberg Kr. Falkenberg O.-S.

Ernst Bahrd, Chemnitz, Kanzlerstr. 27, wünscht Briefwechsel mit 13—14jährigem Schüler oder Schülerin.

Dauerkalender. In Nummer 3 veröffentlichten wir den „Graphischen Dauerkalender". Der Todestag Julius Cäsar war am 15. März des Jahres 45 v. Chr. Versehentlich wurde der 31. Dezember 2299 angegeben.

Fideler Schwabe. 1. Otto Reutter, der große Humorist ist kürzlich, fast 61 Jahre alt, gestorben. Vorträge von ihm kann dir dein Buchhändler besorgen. 2. Die Berichte deiner Wanderfahrten haben wir gern gelesen. Vielen Dank und frohe Grüße.

Autohupe in Dortmund. Mit dem Auto zum Nordpol? Nein, lieber Freund, das gibt es nicht. Es sei denn, du würdest dir ein Universal-Auto bauen. Es müßte schwimmen, klettern, fliegen, rodeln können. Aber unter dem Eise, und zwar mit einem U-Boot, soll die Fahrt zum Nordpol versucht werden.

Lotte Rosen, Breslau. Für das schöne Photo herzlichen Dank. Kakteenzucht ist jetzt Mode. Die Pflanzen brauchen nicht viel Wasser, zweimal Wasser die Woche genügt. Der Gärtner wird dir gern weiteren Rat geben.

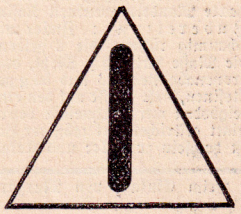
Lenchen Schmitz, Köln. Aus den Pupillen der Katzenaugen ersehen viele Chinesen die Tageszeit. Je nach dem Tageslicht ändert sich die Pupille und so errechnen die Chinesen die Zeit. Die Katze dient also nicht nur als Mausejäger.

Hans Götz, Merseburg Saale, Große Ritterstr. 3, wünscht Briefwechsel mit 15 bis 16jähriger Schülerin.

Adalbert Biernath, Allenstein, Roonstraße 59, wünscht Briefwechsel mit 14—15jährigen Schülern und Schülerinnen.

Alois Schnorrberger, St. Leon, Amt Wiesloch, Häußerlocherstraße 29, wünscht mit Süd-, Mittel- oder Nordamerikanischen Sammlern Briefmarken zu tauschen.

Frieda Kümmel, Guttschallen, Ostpr. b. Schirrau, Kr. Wehlau, wünscht Briefwechsel und Meinungsaustausch mit 16 bis 18jährigen Mädel od. Jungen über Fragen der Kunst und des Lebens.

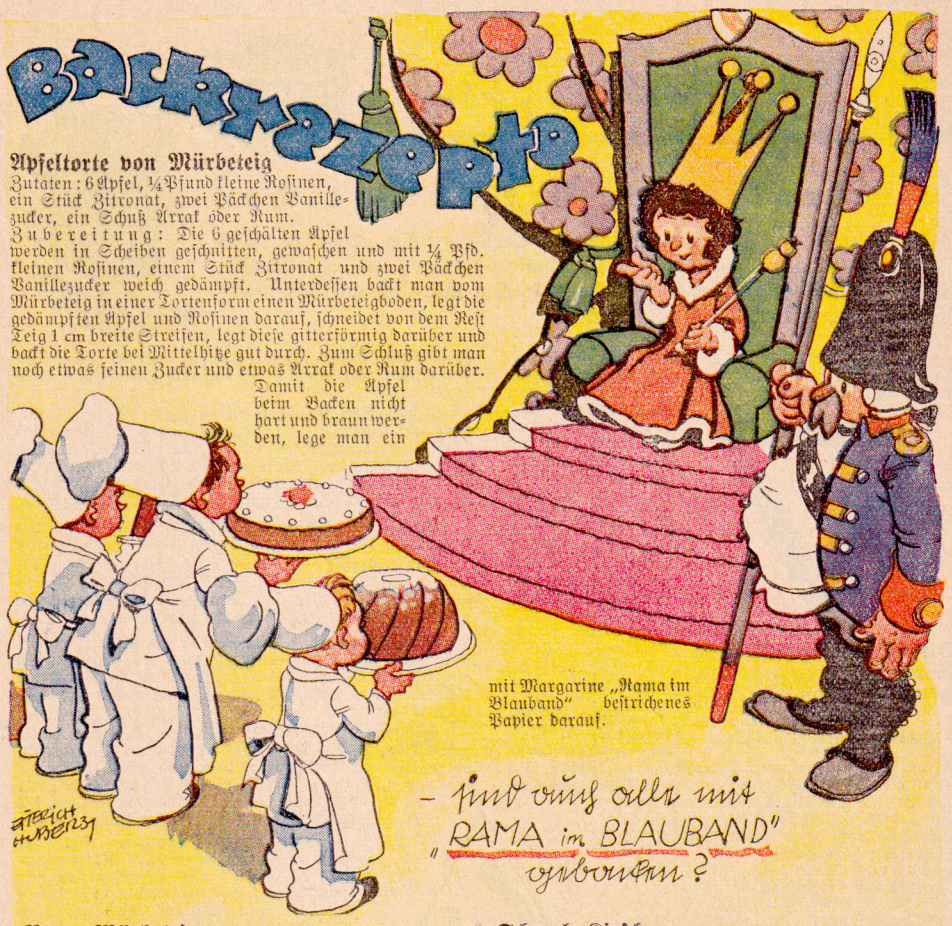


Andere als die auf besonderen Tafeln bezeichneten Gefahren
(Schwarz auf weißem Grund)

Auflösung der Rätsel aus Nummer 20:

1. Rätsel: (Spesen — Speisen)
2. Gleichklang: (Erde — Erde)
3. Suchbild: (links drehen)

Backrezepte



Apfeltorte von Mürbeteig

Zutaten: 6 Äpfel, ¼ Pfund kleine Rosinen, ein Stück Zitronat, zwei Päckchen Vanillezucker, ein Schuß Arrak oder Rum.

Zubereitung: Die 6 geschälten Äpfel werden in Scheiben geschnitten, gewaschen und mit ¼ Pfd. kleinen Rosinen, einem Stück Zitronat und zwei Päckchen Vanillezucker weich gedämpft. Unterdessen backt man vom Mürbeteig in einer Tortenform einen Mürbeteigboden, legt die gedämpften Äpfel und Rosinen darauf, schneidet von dem Rest Teig 1 cm breite Streifen, legt diese gitterförmig darüber und backt die Torte bei Mittelhitze gut durch. Zum Schluß gibt man noch etwas feinen Zucker und etwas Arrak oder Rum darüber. Damit die Äpfel beim Backen nicht hart und braun werden, lege man ein mit Margarine „Rama im Blauband" bestrichenes Papier darauf.

Rama-Mürbeteig

Zutaten: ¾ Pfd. Mehl, ½ Pfd. Margarine „Rama im Blauband", ¼ Pfund Zucker, 1 Ei, 2 Eßlöffel Milch kalt, Prise Salz (1 g), 2 g Zimt.

Zubereitung: Mehl, „Rama im Blauband", Zucker, Ei leicht und schnell zusammen wirken, nicht lange, sonst ist der Teig kurz, dann ausrollen.

Rama-Torte. Eine Form von Mürbeteig ausgelegt — siehe Rama-Mürbeteig.

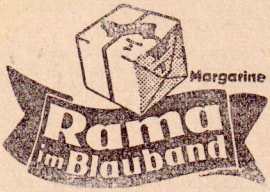
Zutaten: 150 g Mehl, 150 g Zucker, 150 g Margarine „Rama im Blauband", 2 gelbe und 2 ganze Eier, eventuell Vanille, Zitronenabgeriebenes und 50 g gehackte Mandeln eventuell Rosinen.

Zubereitung: Zucker mit „Rama im Blauband" schaumig rühren, die 2 gelben und 2 ganzen Eier, in die Masse mit 150 g Mehl, dazu eventuell Vanille Zitronenabgeriebenes und 50 g gehackte Mandeln eventuell Rosinen, diese Masse auf den etwas angebackenen Mürbeteigboden mit Marmelade bestrichen, darauf getan und glatt gestrichen, bei mäßiger Hitze 20 Minuten gebacken, ist hochfein zum Tee und Kakao.

Schmalz-Kirschen (Vorzügliches Kaffeegebäck)

Zutaten: 1 Pfund süße Herzkirschen, 250 g Mehl, 2 Eier, ¼ Liter Milch, ½ Teelöffel Salz, 2 Eßlöffel zerlassene Margarine „Rama im Blauband", 2 Eßl. Zucker.

Zubereitung: Eier, Milch, Mehl usw. verquirlt man zu einem recht dickflüssigen Eierkuchenteig, in den man schöne reife Herzkirschen, an denen man die Stiele läßt, an diesen in den Teig taucht, um sie blitzschnell in das siedende Palmin zu geben. Mit einem Schöpflöffel oder Drahtsieb werden sie schön goldgelb gebacken, auf eine Brotscheibe zum Auffangen des Backfettes gegeben und noch warm mit Puder- oder Zimtzucker bestreut.



Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umsonst jede Woche die Jugendschrift **„Rama im Blauband Woche".**

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Portoauslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar erhältlich von **„Rama im Blauband Woche"**, Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.

Verlag: Linta-s G. m. b. H., Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Otto Heinz Palm, Berlin-Mahlsdorf.
Druck: Richard Petersen, Hannover-Linden.